

Geräusche, Klänge, Laute, die ich liebe

Ein Gedicht in Prosa

Von

Anton Schnack

Ich liebe Hahnenchrei, wenn er weit aus der Ferne kommt. Und es muß ein heißer Sommermittag sein, lautlos, unbewegt, voll Schlaf und bleierner Schwere. Nichts Lebendiges scheint auf Erden zu sein; da trompetet der derbe Ruf.

Wunderlich klingt das dumpfe Fallen eines Apfels in die gläserne Stille einer Septembernacht. Wie beglückend, die Frucht am Morgen im betauten Grase zu suchen und zu finden.

Das morgendliche Dangeln der Sensen ist ein ermunternder Klang. Der Tag wird heiß und trocken werden; die Luft gewürzt, stark, berauschend. Gärende Zeilen von Kräutern und Grasstengeln werden in der Sonne kochen und dünsten.

Herrliches Landgeräusch: das trockene Knistern des Heus, wenn es von den Zinken der hölzernen Bauernrechen umgewendet wird. Ich denke dabei schon an den Abend mit dem frommen Gebetläuten, an den Pfad durch die Wiesen und an das weiße Kopfstuch, das der entgegenkommenden Kathrein über die Schultern gerutscht ist.

Das zärtliche Kratzen der Schreibfeder in einer Kinderhand. Nach den Worten „Liebe gute Mutter“ stockt sie lange.

Schmiedehämmern im Dorf höre ich gerne. Aber nicht aus allernächster Nachbarschaft darf es kommen, der Wind muß es ein wenig verwehen und vertragen. Mein Knabenherz wurde von dem metallischen Klang erregt: in der bayerischen Marktschmiede blies ein geisterhafter Blasebalg in die feurige Kohlenlut, der geschwärzte Schmied holte mit dem

Hammer weit aus und schlug auf den glühenden Eisenstab, wodurch der Funkenregen, traumhaft, schön, gebogen, ins dunkle Gewölbe der Schmiede sprühte. Er schmiedete das Zauberschwert, das mich unüberwindlich machen sollte.

Das unermüdliche Fallen des Brunnens. In dem mittelalterlichen Schwäbisch-Hall steht einer vor einer Wirtshaus-tür und sagt Märchen und Legenden während der ganzen Mondnacht.

Das Pfeifen von Fichtenwipfeln im Sturm. Und der Windfang in einem Kamin. Beiden kann ich lange zuhören. In alten Schlössern und Gutshöfen ist es ganz sonderbar und hegenhaft an Windabenden.

Über einen stillen, unbewegten See Spiegel sich im Boote treiben lassen. Von den eingezogenen Rudern fällt dann und wann ein Tropfen. Tropfen der Ewigkeit, kaum wahrnehmbar, winziges Ding und winziges Geräusch, silbern aufblitzend und spurlos verweht.

Meergeräusche: Seltsam, sehnsüchtig und unruhig machend, wenn es in der schwarzen Nacht leise und hohl in den Ufersteinen und Strandfelsen senkt. Es sind unirdische Stimmen, Stimmen eines Nöck, lockende Klage einer Undine, Gesang der Meerfrauen.

Das rausende Geräusch des Steinschlages in der Berg-rinne. Unheimliches Pfeifen, unheimliches Gepolter, das sich in der blauen Tiefe der Abgründe verliert! Wieder einmal der Stimme des Todes ganz nahe und wieder einmal hat sie vorbeigesungen. Wie tief und gierig steigt danach der Atemzug in die Brust.